

STEUERUNG

Andreas Knie und Dagmar Simon

Evaluationen im Governance-Mix

Herausforderungen für das deutsche Wissenschaftssystem



Damit Evaluationen Anerkennung finden und zum Erfolg führen können, müssen Wissenschaft und Staat gemeinschaftlich neue Formen der Qualitätskontrolle erarbeiten.

Foto: S. Hofschlaeger/PIXELIO

Evaluationen – vor allem in ihren quantifizierenden Ausformungen in Rankings und Ratings – erfreuen sich keiner großen Beliebtheit bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Die Gründe werden in den verändernden Koordinations- und Steuerungsformen (Governancestrukturen) des Wissenschaftssystems vermutet. Die Auswirkungen auf die Evaluationspraxis sind umfassend. Das Problem scheint im Kern darin zu liegen, einerseits eine am Bedarf der Wissenschaft ausgerichtete Form der Qualitätsüberprüfung zu ermöglichen, andererseits aber gegenüber der staatlichen Politik und der Öffentlichkeit transparente Verfahren zu schaffen. Ein Ausweg kann offenkundig nur dann gelingen, wenn sich Wissenschaft und staatliche Politik auf ein neues, gegenseitig respektiertes Rollenverständnis einigen.

Wir leben alle in der „Audit Society“. Diese zeichnet sich laut Michael Power durch die Einführung von Kontrollsystemen in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen aus, die steigende Effizienz und Effektivität versprechen, aber oftmals auch zu nicht intendierten Effekten führen, die Innovationen und Kreativität verhindern (Power 1997). Nun hat auch die „Auditierung“ und damit die Mentalität der Rechnungslegung die Wissenschaftssysteme ereilt und droht, die hier eingesetzten etablierten Instrumente der Bewertung von Qualität zu überformen. „What is meant by ‚auditization‘ is the processes, explicit or implicit, by which practices of evaluation come to constitute themselves in the shadow of the financial audit model – specifically through the emergence of best-practice standards of performance which can be checked“ (Power 2008, S. 16). Diese Tendenz könnte dazu führen – so die Kritiker –, dass Wissenschaft nur noch dahin überprüft wird, ob die best practice-Standards eingehalten sind. In der Konsequenz wird bei einer solchen Perspektive das bisherige Modell der wissenschaftsinternen Qualitätsprüfung, das Peer-Review, entwertet und den Fachkollegen im Grunde die Legitimation abgesprochen, kompetente Experten für die Qualitätssicherung in der Wissenschaft darzustellen.

Unerwünschte (Neben-)effekte von Auditierungen, Zertifizierungen und anderen Instrumenten in Unternehmen, Verwaltungen und Politikfeldern werden zwar überall kritisch diskutiert, aber in keinem gesellschaftlichen Teilsystem auch so vehement abgelehnt wie in der Wissenschaft. Dies konnte bereits bei der Einführung flächendeckender Evaluationen im deutschen Wissenschaftssystem in den 1980er-Jahren beobachtet werden und steigerte sich noch bei der Einführung externer Bewertungsverfahren wie der Ziel- und Leistungsvereinbarungen oder denen von Rankings und Ratings. Neben dem grundsätzlichen Gefühl, einem permanenten Prozess sachfremder Qualitätsüberprüfungen ausgesetzt zu sein, die zudem die Wissenschaftler nur von ihren eigentlichen Forschungs- und Lehraufgaben abhalten, gesellen sich weitere Argumente der Kritiker hinzu: Die quantifizierenden Instrumente der Beobachtung und Bewertung seien dem Gegenstand Wissenschaft und Forschung nicht adäquat und führten zu einer unsachgemäßen „Ökonomisierung“ der Wissenschaft, wodurch im Ergebnis fatale Anpassungseffekte produziert würden (vgl. Hoffmann 2003).

Warum also das ganze Zählen, Gewichten, Wiegen und weshalb die Vehemenz der Kritik aus der Wissenschaft? Denn die Prüfung und Bewertung wissenschaftlicher Leistungen existiert, solange es organisierte Wissenschaft gibt. Und bei aller Zurückweisung externer Kontroll- und Überwachungsversuche bleibt doch daran zu erinnern, dass Wissenschaft Teil der Gesellschaft ist und letztlich von dieser auch alimentiert wird.

Wer steuert wen und was im Wissenschaftssystem?

Wissenschaft und Forschung – und damit ihre erzeugenden, organisatorischen Kontexte wie die Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen – sehen sich in den letzten Dekaden einem verstärkten Legitimationsdruck ausgesetzt. Die gesellschaftliche Relevanz muss unter Beweis gestellt werden und das auch noch im Zusammenhang zunehmender Erwartungen an wissenschaftliche Beiträge zur Sicherung der ökonomischen Wettbewerbsposition der Volkswirtschaften. In den hochschul- und wissenschaftspolitischen Diskursen spiegelt sich daher auch dieser grundlegende Wandel der gesellschaftlichen Legitimationsbedingungen von Wissenschaft wider (Krücken 2006). Damit verbunden ist ein erheblicher Vertrauensverlust in die wissenschaftliche Selbststeuerung, der zu neuen Modellen der Koordinierung öffentlicher Lehr- und Forschungseinrichtungen geführt hat.

Als Zielgröße neuer Steuerungsversuche gilt jedoch nicht nur die Relevanz – letztendlich bezogen auf den volkswirtschaftlichen Nutzen von Wissenschaft und Forschung –, sondern auch die Steigerung der Effizienz bei den eingesetzten Mittel, die mit erhöhtem Wettbewerbsdruck erreicht werden soll. Anreiz- und Sanktionsmodelle wie leistungsorientierte Mittelvergabe wurden in den Hochschulen eingeführt, während in den außeruniversitären Forschungseinrichtungen betriebswirtschaftlich orientierte Instrumente wie Kosten-Leistungs-Rechnungen und Programmbudgets diskutiert werden. Allerdings bedeutet dies nicht, dass mit einer Einführung dieser neuen, wettbewerblich ausgerichteten Ansätze die etablierten Elemente der Kameralistik abgeschafft wären, sie bestehen und wirken weiter. Das Prinzip der Jährlichkeit und die dementsprechend etablierte Form der Mittelbewirtschaftung treffen gleichzeitig auf unternehmerisch orientierte Denkansätze eigenverantwortlicher Budgetverwaltung innerhalb einer Einrichtung. Man kann also eine ganze Mixtur von inkonsistenten exogenen und endogenen Steuerungsversuchen beobachten, die kein konsistentes Verhalten produzieren können. Die betroffenen Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, also die von Bund und Ländern grundfinanzierten Institute der Max-Planck-Gesellschaft, der Fraunhofer Gesellschaft, der Leibniz-Gemeinschaft und in den Helmholtz Zentren, werden zur gleichen Zeit nach der Logik der Kameralistik behandelt und müssen Leistungsnachweise auf der Basis der Kosten-Leistungs-Rechnung hinterlegen, bei denen kooperative Projektforschungen in Einzelteile zerlegt werden müssen, damit sie den Kostenstellen zugeordnet werden müssen. Diese verschiedenen Governance-Logiken führen dazu, dass zum einen eine marktliche Wettbewerbssituation simuliert wird und Evaluationen von Forschung und Lehre den Charakter von „Quasi-Märkten“ erhalten. Auf der anderen Seite aber lassen die staatlichen finanziellen Rahmenbedingungen den Universitäten nach wie vor nur bedingte Bewegungsfreiheit, die Kameralistik schafft den neuen internen Steuerungsmodellen wenig Entfaltungsmöglichkeiten, weil die Mittelvergabe detailliert und weitgehend objektfixiert ist, ja gerade dazu erfunden wurde, unternehmerische Handlungen zu unterbinden.

Diese sehr unterschiedlichen und sich in ihrer Wirkung überlagernden Verfahren zur Leistungsmessung und Budgetsteuerung werden daher als widersprüchliche, aufgesetzte, wirkungslose und der Bevormundung dienende Instrumente wahrgenommen, da ihre Konsequenzen vor allem im Hinblick auf Struktur- und Organisationsfragen von den Einrichtungen kaum umgesetzt werden können.

Man kann also eine ganze Mixtur von inkonsistenten exogenen und endogenen Steuerungsversuchen beobachten, die kein konsistentes Verhalten produzieren können.

Die Wissenschaft selbst hat es bislang nicht geschafft, eine für diese Erkenntnisform angemessene interne Leistungsbewertung so transparent zu gestalten, dass diese für staatliche Politik oder für die Öffentlichkeit nachvollziehbar wäre.

Evaluationen in der Kritik

Bei einer ersten Betrachtung des unübersichtlichen und zum Teil widersprüchlichen Governance-Mix im Wissenschaftssystem nehmen die systematisch eingeführten und auf Dauer gestellten Evaluationen mehr und mehr die zentrale Rolle bei der Bewertung der Qualität von Leistungen in Wissenschaft und Forschung ein. Die Kritik ist seitens der wissenschaftlichen Fachgemeinschaften groß und die Überfrachtung des Wissenschaftssystems mit betriebswirtschaftlich orientierten und daher fachfremden Instrumenten, Kriterien und Verfahren wird stark beklagt.

Die Kritik richtet sich dabei gleichermaßen auf die Ziele, Verfahren und Kriterien der Evaluationen. Hierbei entsteht das objektive Problem, dass Evaluationen häufig die Rolle einer „Multifunktionswaffe“ einnehmen. Geht es beispielsweise um die Bewertung von Erkenntnissen im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Güte oder ihre gesellschaftliche Relevanz oder sind es Fragen nach einer effizienten Organisation der Erkenntnisproduktion, also Probleme der Steuerung im Hinblick auf den effizienten Einsatz von Ressourcen und eine Optimierung des Ertrages? In Bezug auf letztere Dimension wird die Ökonomisierung der Wissenschaft kritisiert, weil in diesem Prozess die „ökonomischen Kriterien zunehmend den Primat gegenüber anderen Leitvorstellungen übernehmen“ (Hoffmann/Neumann 2003, S. 9) und Kriterien zur Anwendung kommen, die einer wissenschaftlichen Leistungsbeurteilung nicht angemessen seien. Dieser Paradigmenwechsel – so wird gemutmaßt – ersetzt die Kategorie der „Wahrheit“, die auch immer schon stark umstritten war, durch die der „Nützlichkeit“, die aus instrumentell-technologischer Perspektive entwickelt wird (Hoffmann/Neumann 2003, S. 18). Allerdings bleibt dabei unbewiesen, ob ohne Verpflichtung auf diese externen Evaluationen die Wissenschaft den Antrieb zum Unkonventionellen, Risikoreichen und Erkenntnisgetriebenen tatsächlich besser und störungsfreier entwickeln könnte. Die Wissenschaft selbst hat es bislang nicht geschafft, eine für diese Erkenntnisform angemessene interne Leistungsbewertung so transparent zu gestalten, dass diese für staatliche Politik oder für die Öffentlichkeit nachvollziehbar wäre.

In der Kritik stehen zwar die – aus Sicht der Wissenschaften - nicht angemessenen Indikatoren, mit denen die Aufgaben, Ziele und Leistungen des entsprechenden Instituts oder Fachbereichs abgebildet werden sollen und die einen „Zwang zur Anpassung an Leistungsindikatoren“ entwickeln, der Annahmen über „gute“ und auch „gesellschaftlich relevante“ Forschung vornimmt. Unterschiede in der Aufgabenstellung der wissenschaftlichen Einrichtung oder in den wissenschaftlichen Disziplinen würden nur ungenügend zur Kenntnis genommen und es entstünden opportunistische Anpassungseffekte, die den jeweiligen wissenschaftlichen Zielen zum Teil zuwider liefen. Es geht hierbei nicht nur um die Art der Kriterien, sondern auch um die Entwicklung zur Quantifizierung bei der Bewertung der Qualität von wissenschaftlichen Leistungen, frei nach dem Motto: Bei Evaluationen wird nicht mehr gelesen, sondern gezählt. Hierbei stehen insbesondere die Zahl der Veröffentlichungen in refereed journals, die Zahl der Zitationen und die Einwerbung von Drittmitteln hoch im Kurs.

Die Kritik scheint sicherlich zu weiten Teilen berechtigt (vgl. Matthies/Simon 2008). In den Evaluationen von Forschungseinrichtungen ist tatsächlich – selbst bei multidisziplinär und aus unterschiedlichen Institutionen zusammengesetzten Gutachtergruppen – immer wieder die Homogenität einer Vorstellung von „guter Forschung“ verblüffend (Barlösius 2006; Schimank 2006), ein „normative isomorphism“ wie es Powell einmal ausdrückte. Dies funktioniert aber nur deshalb so gut, weil sich alle beteiligten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ihrer gegenseitigen Abhängigkeit bewusst sind und die Beteiligung am Peer Review nicht nur eine Frage der inhaltlichen Bewertung ist, sondern vor allem auch eine Verständigung auf Verfahrensgrundsätze

Stichwörter

Evaluationen

Governance

Qualitätsentwicklung

Scientific Community

Wissenschaftspolitik

darstellt, die eine grundlegende Anerkennung und Akzeptanz dieser wechselseitigen Abhängigkeiten voraussetzt (Knie/Matthies/Simon 2008). Damit werden Bewertungen und Empfehlungen produziert, die für außerhalb des Wissenschaftssystems stehende Beobachter oft schwer nachvollziehbar sind.

Symptomatisch insbesondere für die deutsche Diskussion ist das Beharren großer Teile der akademischen Gemeinde auf der Re-Etablierung eines Status quo ante, einem „vor-evaluativen Zeitalter“, in dem die Qualitätskontrolle – konzentriert auf die Bereiche Forschungsförderung und Publikationspraxis – im Wesentlichen den Fachkollegen, den „peers“ – vorbehalten war. Mit diesen Forderungen wird aber das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Bei aller Kritik an externen Leistungskontrollen wird vergessen, welche erheblichen Strukturprobleme des deutschen Wissenschaftssystems alleine in den letzten zwanzig Jahren entstanden sind. Eine fehlende Nachwuchsförderung, die mangelnde Gleichstellung von Frauen in der Wissenschaft sowie die kaum vorhandenen beruflichen Entwicklungspfade bei einer institutionellen Verkrustung und Versäulung der Institutslandschaften und nur schwach entwickelter Instrumente des Monitorings sind nur wenige Stichworte um die gravierenden Mängel eines ausschließlich auf interne Bewertung setzenden Wissenschaftssystems zu beschreiben (vgl. Wissenschaftsrat 2003; Winnacker 2006). Die Selbststeuerungsinstrumente der scientific communities eignen sich offensichtlich alleine nicht zu einer Regulierung offensichtlicher Problemlagen, sondern „die das wissenschaftliche Wissen produzierenden Fachgemeinschaften weisen das für Gemeinschaften charakteristische Defizit endogener Governance auf, das zugleich ein Defizit von Kanälen für die Intervention exogener Governance ist (Gläser/Lange 2007, S. 438).

Von der Kontrolle zum Monitoring?

In der letzten Dekade ist nicht nur viel über Evaluationen gestritten, sondern es sind auch Instrumente und Verfahren der Qualitätsbewertung von Forschungseinrichtungen weiterentwickelt worden: Bewertungskriterien wurden ausdifferenziert und den jeweiligen Aufgabenprofilen und institutionellen Zielen angepasst, disziplinäre Ausdifferenzierungen berücksichtigt, Struktur- und Organisationsfragen einen höheren Stellenwert beigemessen; Transparenz und Partizipation der betroffenen Akteure und Institutionen als wichtige Verfahrensgrundsätze verabschiedet und vor allem stärker auf die Entwicklung von Handlungsempfehlungen als auf ausschließliche Kontrollmechanismen gesetzt (Leibniz Gemeinschaft 2007; Wissenschaftsrat 2007; Simon 2008). Es zeichnen sich in Deutschland damit ähnliche Trends ab wie auch in anderen europäischen Staaten. Hemlin und Rasmussen (2006) konstatieren etwa in den Qualitätssicherungssystemen der Wissenschaft generell eine Schwerpunktverlagerung von der Produkt- zur Prozesskontrolle sowie die Relativierung von internen Bewertungskriterien der Wissenschaft wie etwa Originalität und methodische Ansätze durch die Hinzunahme von Kriterien wie gesellschaftliche Relevanz. Außerdem spielen ethische und politische Fragen eine stärkere Rolle. Darüber hinaus geht die Entwicklung von der Evaluation von Individuen zu Organisationen, einschließlich solcher, die die Grenzen des Wissenschaftssystems überschreiten. Insgesamt ist eine Tendenz von punktuellen Qualitätskontrollen zu einem kontinuierlichen Monitoringprozess erkennbar.

Beispiele aus Schweden zeigen, dass sich in der Forschungsförderung die sogenannten strategic research funds auf die Förderung von transdisziplinärer Forschung und Forschung mit direktem Bezug auf gesellschaftliche Problemfelder oder ökonomische Verwertungsaspekte orientieren. Auch die Gründung neuer Universitäten in Schweden setzt auf multi- und transdisziplinäre Forschung und bei der Rekrutierung des Leitungspersonals gehen die Leistungskriterien über die der wissenschaftlichen Exzellenz hinaus.

Literatur/Links:

Barlösius, E, *Wissenschaft evaluiert – praktische Beobachtungen und theoretische Betrachtungen*, in: Flick, U. (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Umsetzungen*. Reinbek bei Hamburg 2006, S. 385-404.

Hemlin, S./Rasmussen, S. B., *The Shift in Academic Quality Control*, in: *Science, Technology & Human Values*, 31,2 (2006), S. 173-198.

Hoffmann, D., *Zur Kritik einer ‚neuen‘ Hochschulpolitik: Lässt sich wissenschaftlicher Erfolg institutionell organisieren? in: Ders./Neumann, K. (Hrsg.): Ökonomisierung der Wissenschaft: Forschen, Lehren und Lernen nach den Regeln des ‚Marktes‘*. Weinheim 2003, S. 15-41.

Gläser, J., *Wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften. Die soziale Ordnung der Forschung*, Frankfurt/New York 2006.

Gläser, J./Lange, St., *Wissenschaft*, in: Benz, A./Lütz, S./Schimank, U./Simonis, G. (Hrsg.): *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder*, Wiesbaden 2007, Seite 437-451.

Hoffmann, D./Neumann, K., *Einleitung in: dies. (Hrsg.), Ökonomisierung der Wissenschaft: Forschen, Lehren und Lernen nach den Regeln des ‚Marktes‘*, Weinheim 2003, S. 7-14.

Knie, A./Matthies, H./Simon, D., *Gefühlte Exzellenz – Implizite Kriterien der Bewertung von Wissenschaft als Dilemma der Wissenschaftspolitik*, in: Matthies, H./Simon, D. (Hrsg.), *Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen*, Leviathan Sonderband 2007, Wiesbaden 2008, S. 331-344.

Krücken, G., *Wandel – welcher Wandel? Überlegungen zum Strukturwandel der universitären Forschung in der Gegenwartsgesellschaft*, in: *die hochschule* 1/2006, S. 7-18.

Editorial, in: Matthies, H./Simon, D. (Hrsg.), *Wissenschaft unter Beobachtung: Effekte und Defekte von Evaluationen*, Leviathan Sonderband 2007, Wiesbaden 2008, S. 9-12.

Power, M., *The Audit Society: Rituals of Verification*, Oxford 1997.

Power, M., *Research Evaluation in the Audit Society*, in: Matthies, H./Simon, D. (Hrsg.), *Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen*, Leviathan Sonderband 2007, Wiesbaden 2008, S. 15-24.

Schimank, U., *New Public Management and the Academic Profession: Reflections on the German Situation*, in: *Minerva* 43, 2005, S. 361-376.

Simon, D., *Als Konsequenz mehr Kohärenz? Strukturelle Wirkungen von Evaluationen*, in: Matthies, H./Simon, D. (Hrsg.), *Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen*, Leviathan Sonderband 2007, Wiesbaden 2008, S. 178-190.

Winnacker, E.-L., *Wissenschaft an der Zeitenwende*, Freiburg i. Br. 2006.

Wissenschaftsrat, *Strategische Forschungsförderung – Empfehlungen zur Kommunikation, Kooperation und Wettbewerb im Wissenschaftssystem*, 2003, Drs. 5654/03, Köln.

Wissenschaftsrat, *Aufgaben, Kriterien und Verfahren des Evaluationsausschusses des Wissenschaftsrates*, 2008, Drs. 8328-08, Köln.

Dimension	Quality Control (Product Orientation)	Quality Monitoring (Process Orientation)
Criteria	Scientific	Scientific and societal
Focus	Individual researchers	Organizations, networks
Goal	Valid, reliable knowledge	Socially robust knowledge, learning
Evaluator	Traditional peers	New peers, users, consultants, lay persons
Evaluation time	After production	Continuously
Science study perspective	First order: philosophy and sociology of knowledge	Second order: knowledge management, organizational learning

The Transition from Quality Control to Quality Monitoring in Science; Quelle: nach Hemlin/Rasmussen 2006)

Ähnliche Entwicklungen sind auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten und sie werden in engem Zusammenhang mit veränderten wissenschaftlichen Produktionsweisen diskutiert, die die Grenzen wissenschaftlicher Einrichtungen überschreiten und neue institutionelle Verbindungen mit Partnern aus gesellschaftlichen Praxisbereichen eingehen. Sie erfordern aber auch Governanceformen, die phasen- und kontextgerecht wissenschaftliche Erkenntnisprozesse begleiten und angemessen im Sinne der Schaffung kreativer Arbeitsumgebungen unterstützen.

Neue Formen wissenschaftlicher Qualitätskontrolle

Um also auch in Deutschland zu neuen Formen des Umgangs mit der wissenschaftlichen Qualitätskontrolle zu kommen, sind mehrere Bedingungen zu erfüllen:

(1) Wenn man von einer stärkeren Verflechtung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, Wirtschaft, Medien und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen ausgehen kann, dann sollten diese Umstände eine deutlichere Beachtung in Evaluationsverfahren erhalten und sich in einer entsprechend differenzierten Bewertungsphilosophie niederschlagen. Dies heißt beispielsweise, dass seitens der Wissenschaft grundsätzlich anerkannt wird, dass die reklamierte Selbstverwaltung nur auf Basis einer Abstimmung mit öffentlichen Mittelgebern zu erreichen ist. Dies heißt aber auch, nicht bei jedem Anlass nach Verwendungsmöglichkeiten oder der Praxisrelevanz zu fahnden. Erkenntnisprozesse vollziehen sich nicht innerhalb linearer Prozesse, sondern verlaufen in rekursiven Schleifen, bei der jede Etappe für sich eigene Kriterien der Messung benötigt. Außerwissenschaftliche Nützlichkeit ist zudem nicht immer und überall mit wirtschaftlicher Verwertbarkeit und entsprechenden Patentstatistiken gleichzusetzen. Dem bereits erreichten Grad an komplexen Formen entgrenzter und hybridisierter Wissenschaftsproduktion kann nur mit angemessen Verfahren der Bewertung begegnet werden. Hierbei sind die unterschiedlichen Etappen sowie die verschiedenen Produktionsformen zu berücksichtigen. Eine systematische Validierung der gesellschaftlichen Einbettung und Bedeutung von Forschungsfeldern und ihrer Weiterentwicklung durch entsprechende Experten ist eine Voraussetzung wie aber auch der Abgleich wissenschaftlicher Ergebnisse durch die Fachgemeinschaft. Erst die Zusammenschau beider Validierungen kann ein adäquates Bild von der Leistungsfähigkeit wissenschaftlicher Einrichtungen geben.

summary

Evaluations – especially in their quantified forms of rankings and ratings – are not very popular among scientists. Reasons for this are expected to be found in the changed forms of coordination and controlling (governance structures) of the science system. The effects of evaluation practice are widespread. The core of the problem seems to be to allow for a form of quality assurance suiting the needs of science, and at the same time to create procedures transparent for politics and the public. The dilemma can obviously only be overcome if science and politics agree upon a new, mutually-respectful role perception.

(2) Die Prozesse selbst müssen sich wandeln. Auch wenn es zunächst wie ein Widerspruch klingt: Chancen und Optionen, Ziele, Verfahren und Kriterien von Evaluationen sind in einem offenen Verfahren zu gestalten. Dies geschieht noch nicht in dem Ausmaß wie es tatsächlich möglich wäre (vgl. Schimank 2005), sondern vielmehr werden Prozess- und Kriteriendefinitionen den Wissenschaftsadministrationen mit bekannten Ergebnissen überlassen: Dabei besteht die Chance darin, die Aus- und Entdifferenzierung der wissenschaftlichen Disziplinen und Fachgebiete in ihren verschiedenen epistemischen Praktiken und Bezügen auf unterschiedliche Adressatengruppen stärker in Verfahrenselemente und Kriterien zu respektieren und zu integrieren. Denn auf diese Weise können die Betroffenen frühzeitig und umfassend am ganzen Vorhaben beteiligt werden.

Evaluierungen werden bisher von den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zumeist als zusätzliche Belastung wahrgenommen, die ausschließlich ihr wertvollstes Gut, nämlich Zeit für die Erstellung wissenschaftlicher Produkte, rauben. Ein Kernproblem besteht daher vor allem darin, dass Evaluationen im Reputationssystem der Wissenschaft nicht verankert sind, keine Anerkennung genießen und nicht als Element der eigenen Professionsentwicklung wahrgenommen werden. Dies liegt auch an den bisherigen Evaluationsprozessen, denn gezählt werden in der Bewertung von Forschungseinrichtungen und Hochschulen die Publikationen und Drittmiteleinwerbungen, aber nicht das Engagement der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in Evaluierungen und anderen bewertenden und beratenden Aktivitäten.

Fazit

Ein Ausweg aus dem bisherigen Governance-Mix im Wissenschaftssystem mit seinen zum Teil kontraproduktiven Effekten ist alles andere als einfach. Eine Voraussetzung hierfür ist die Neufassung des Verständnisses über Aufgabenzuschritte und Rollenverständnisse. Der Hochschulforscher Uwe Schimank schlug hierfür die Abfassung eines neuen „Vertrags“ vor „[...] between those who produce and diffuse knowledge, and those who guard the public purse“ (Schimank 2005, S. 376). Gegenstand wäre die Aushandlung eines gemeinsamen Konsenses darüber, dass Evaluationen Teil einer modernen wissenschaftlichen Praxis sind, deren Prozesse und Inhalte aber zwischen den Fachgemeinschaften und den Wissenschaftsadministrationen auszuhandeln sind. Dies erfordert seitens der Scientific Community die Einsicht, dass externe Akteure und ihre Realitätsdeutung Teil des gesamten wissenschaftlichen Umfeldes sind und entsprechend respektiert werden müssen. Auf der anderen Seite muss sich die staatliche Politik bei der Definition der Rahmenbedingungen auf eine konsistente Steuerungsphilosophie verständigen: Entweder wird den Einrichtungen eine eigenverantwortliche Budgetverantwortung mit allen Rechten und Pflichten eingeräumt oder es bleibt bei der klassischen kameralistischen Kontrollmethode, bei der Wissenschaftsreinrichtungen als Teil des öffentlichen Kontrollsystems verstanden werden. Verbindungen oder Kompromisse verhindern die Entstehung klarer Orientierungen, die aber für die Entwicklung eines gegenseitig respektvollen Umgangs notwendig sind.



Dr. Dagmar Simon ist Politikwissenschaftlerin und Leiterin der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).



Prof. Dr. Andreas Knie, Politikwissenschaftler ist Geschäftsführer des Innovationszentrums für Mobilität und gesellschaftlichen Wandel und verantwortlich für die wissenschaftliche Koordination der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik am WZB.

Kontakt:

Dr. Dagmar Simon
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik
Reichpietschufer 50
10785 Berlin
Tel.: +49 30 2 54 91-588
dsimon@wzb.eu